

bergen an. Es ist nicht anders mit den oberen devonischen und mit den Teilen der kohlenführenden Schichten, die der eigentlichen Steinkohlenzeit vorausgingen, sie breiten sich bis zum 76° nördlicher Breite auf Grönland, bis zum 79° auf Spitzbergen, aus und d'Archiac hat bereits vor längerer Zeit bemerkt, daß die nach Norden so zusammenhängenden Steinkohlen- und Braunkohlenablagerungen — „Surturbrand“ der altnordischen Poeten — südlich vom 35° nördlicher Breite zur Ausnahme werden.

Ein Umstand, der einer allzu heftigen Sonnenstrahlung jedenfalls früh die Wage hielt, war wohl ein außerordentlicher Feuchtigkeitsgehalt der Luft in den Urtagen. Einen nebelchwangeren Himmel mit Plakregen, die alle heutige Tropenleistung noch weit übertrafen, würden wir uns als Helfer des sich ausbreitenden Lebens denken dürfen. Der Steinkohlenwald war zusammengesetzt aus Farnen, sowie fremdartigen, unseren Eycopodien und Selaginellen am nächsten verwandten Bäumen, an deren jetzt lebenden Verwandten wir aus ihrem natürlichen Vorkommen, wie aus den Erfahrungen der Gärtner wissen, daß sie am besten im Halbschatten und in sehr feuchter Luft wachsen, das ungemilderte Sonnenlicht dagegen geradezu fliehen und nicht ertragen. Dieser starke Feuchtigkeitsgehalt der Luft in den Steinkohlenzeiten wie in den vorausgegangenen Epochen ist vielleicht als eines der merkwürdigsten entwicklungsgeschichtlichen Momente aufzufassen. Wahrscheinlich erleichterte er nämlich dem im Wasser geborenen pflanzlichen und tierischen Leben in sehr wesentlicher Weise die Übersiedelung auf das feste Land. Kriementiere, die in trockener Luft alsbald sterben, konnten in der feuchtwarmen Atmosphäre lange außerhalb des Wassers leben und es konnten so allmähliche Umwandlungen in Lungentiere eingeleitet werden. So verkettet sich in der Erdgeschichte ein Zustand mit dem anderen. Amphibien, Skorpione, Spinnen und Insekten waren die ersten tierischen Ansiedler im Steinkohlenwalde. Und noch jetzt lieben die Salamander, Molche und Tritonen sowie die Urinsekten die tiefe Dämmerung, welche mit einer dunstigen Atmosphäre verbunden ist.

Bunte Blumen und Schmetterlinge fehlten den Steinkohlenwäldern, aber die ungemeine Anmut und Zierlichkeit der Pflanzen-Formen macht den im frischesten Grün prangenden Steinkohlenwald dennoch zu einem lockenden Vorwurf für den Künstler. Auf der beifolgenden Tafel „Pflanzenformen der Steinkohlenzeit“ sehen wir einen solchen aus Sigillarien, Lepidodendren, Farnen und anderen Pflanzen, die wir später genauer kennen lernen werden, zusammengesetztes Vegetationsbild. Über diesem in allen Schattierungen von grün und gelb schimmernden Walde schien im Sinne jener Theorie vielleicht durch dichten Nebel eine gewaltig große, aber infolge der Nebel vielleicht selbst am Mittage glutrote Sonne, so daß glühende Beleuchtungstinten der Landschaft nicht gefehlt haben werden. Als ein auf den gemeinsamen Polarursprung wohl deutbarer Charakter kommt die auffallende Gleichförmigkeit der Angehörigen dieser Wälder, eine merkwürdige Arten-Armut